Ljiljana Radonić, Heidemarie Uhl (Hg.)
Das umkämpfte Museum

Erinnerungskulturen / Memory Cultures | Band 8

Ljiljana Radonić, Heidemarie Uhl (Hg.)

Das umkämpfte Museum

Zeitgeschichte ausstellen zwischen Dekonstruktion und Sinnstiftung

[transcript]

This project has received funding from the European Research Council (ERC) under the European Unions Horizon 2020 research and innovation programme (grant agreement No. 816784 GMM)



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-5111-9
PDF-ISBN 978-3-8394-5111-3
https://doi.org/10.14361/9783839451113

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

Editorial

Die Reihe **Erinnerungskulturen / Memory Cultures** versammelt Studien, die aktuelle Fragestellungen der Erinnerungsforschung bearbeiten und das Forschungsfeld durch innovative Perspektiven bereichern. Diese Studien aus dem breiten Fächerspektrum der Geistes- und Sozialwissenschaften untersuchen insbesondere die Rolle, die Erinnerungen bei Integrationsprozessen und als Konfliktgeneratoren spielen. Sie beleuchten dabei spezifische kulturhistorische Kontexte in Hinblick auf die Bedeutung von Vergangenheitsbezügen nicht nur für den Aufbau und Zusammenhalt von sozialen und politischen Kollektiven, sondern gerade auch in Konflikt-Konstellationen durch divergierende, rivalisierende, gegenläufige und unvereinbare Erinnerungen. Die Reihe schenkt darüber hinaus den transnationalen Akteuren und Medien des Erinnerns in Kontexten der Globalisierung besondere Aufmerksamkeit.

Die Reihe wird herausgegeben von Aleida Assmann.

Ljiljana Radonić (Dr. phil.), geb. 1981, leitet am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften das fünfjährige, vom Europäischen Forschungsrat (ERC) finanzierte Forschungsprojekt über „Globalisierte Gedenkmuseen“. Ihre Habilitation am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, wo sie seit 2004 lehrt, verfasste sie über den Zweiten Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen.
Heidemarie Uhl (PD Dr. phil.), geb. 1956, ist Historikerin am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Graz. Ihr Forschungsschwerpunkt ist Gedächtniskultur in Bezug auf den Holocaust und österreichische Zeitgeschichte im europäischen Kontext.

Inhalt

Das zeithistorische Museum und seine theoretische Verortung. Zur Einleitung
Ljiljana Radonić / Heidemarie Uhl | 7

Zeitgeschichte als Ich-Erzählung
Martin Sabrow | 27

I. Zeitgeschichtsmuseen jenseits des Nationalen

Das Haus der Europäischen Geschichte. Konstruktion eines transnationalen Ausstellungsnarrativs
Andrea Mork | 41

Rosenkranz vs. Bordell oder polnische Geschichte im Kontext. Eine kursorische Einschätzung zum Museum des Zweiten Weltkriegs in Gdańsk
Daniel Logemann | 55

II. Migration als neuer Zugang

Migration und Museum: Verheißung oder Aporie?
Dirk Rupnow | 75

Migration als Herausforderung nationaler Geschichtsmuseen
Regina Wonisch | 93

„Partizipation" – Marginalisierte Gruppen in Museum und Ausstellungen
Georg Traska | 109

III. Opfer und Täter (nicht) sinnstiftend ausstellen – Nationalsozialismus und Holocaust im Museum

**Der Opfer gedenken – über Täter/innen lernen.
Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem als Resonanzort**
Deborah Hartmann / Tobias Ebbrecht-Hartmann | 129

**Is it history that has the capacity to save us?
Über die Zukunft der Erinnerung an den Nationalsozialismus**
Mirjam Zadoff | 147

**Positive Sinnstiftung an Gedenkstätten?
Dialog zur Pädagogik an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen**
Gudrun Blohberger / Christian Angerer | 165

IV. Jüdische Museen als Korrektiv?

**Jüdische Museen – Europäische Museen –
Postdiasporische Diaspora**
Hanno Loewy | 181

**Jüdische Museen als gesellschaftspolitischer Diskursraum.
Neue Herausforderungen durch Antisemitismus, Fremdenhass
und die Renaissance des Religiösen**
Barbara Staudinger | 201

V. Museen in postsozialistischen Ländern zwischen Europäisierung und nationaler Neuerfindung

**Geschichtspolitischer Wandel und die „Anrufung Europas“.
Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen**
Ljiljana Radonić | 215

**Der Kampf um das „moderne“ Museum –
Zeitgeschichte im polnischen Museumsboom**
Monika Heinemann | 241

**Doppelte Diktaturerfahrung. Die Erinnerung an stalinistischen
Terror und Holocaust im KGB-Eckhaus und Rigaer Ghetto-Museum**
Katja Wezel | 263

Autor/innen | 281

Das zeithistorische Museum und seine theoretische Verortung

Zur Einleitung

LJILJANA RADONIĆ / HEIDEMARIE UHL

Im Zentrum dieses Bandes steht das zeithistorische Museum[1], das der im Kontext der Museumstheorie vielzitierte Benedict Anderson als eine „institution of power“[2] begreift, eine tragende Säule bei der Schaffung moderner nationaler Identität. Museen werden aus kulturwissenschaftlicher Perspektive als „key cultural loci of our times“ wahrgenommen, denn sie sind „symbols and sites for the playing out of social relations of identity and difference, knowledge and power, theory and representation“[3]. Robin Ostow fasst Museen in heutigen Demokratien als Schlüsselorte für kulturelle und Geschichtspolitik, die nun mittels neuer Medien als High-Tech-Museen um- oder neugestaltet werden.[4] Alison Landsberg begreift Museen als Orte einer „prosthetic memory“, anhand derer man untersuchen kann, „what it means to own or inhabit a memory of an event through

1 Diese Ausführungen fußen zum Teil auf Radonić, Ljiljana: Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen. Geschichtspolitik zwischen der „Anrufung Europas“ und dem Fokus auf „unser Leid“, Wien: unveröff. Habilitation 2019.

2 Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London/New York: Verso 1996, S. 163.

3 Macdonald, Sharon: „Introduction“, in: Dies./Fyfe, Gordon (Hg.): Theorizing Museums. Representing Identity and Diversity in a Changing World, Oxford/Cambridge MA: Blackwell 1996, S. 2.

4 Ostow, Robin: „Museums and National Identities in Europe in the Twenty-First Century“, in: Ders. (Hg.): (Re)Visualizing National History. Museums and National Identities in Europe in the new Millennium, Toronto: University of Toronto Press 2008, S. 3–11, hier S. 3.

which one did not live."[5] Jan Assmann betont, Museen mit einem gesetzlich verankerten nationalen Status komme als Orten einer symbolischen nationalen Repräsentation eine bedeutende Rolle bei der „Erfindung der Nationen" zu.[6] „Minderheitenmuseen" können im Gegensatz dazu durch Sichtbarmachung bisher unterdrückter Gegennarrative Ergänzungen zum Kanon bieten.[7] Vor allem aber, wenn sie mit einem traditionell-ethnologisierenden Blick die „Anderen" darstellen, können sie auch Stereotype reproduzieren.

Darüber hinaus verfügen Museen im Spektrum jener gesellschaftlichen Instanzen, die Wissen über die Vergangenheit produzieren, durch das Wechselspiel von Sammeln, Bewahren und Ausstellen über eine spezifische Dimension: Jan Assmann unterscheidet „zwei Modi", in denen das kulturelle Gedächtnis existiert: „einmal im Modus der Potentialität als Archiv, als Totalhorizont angesammelter Texte, Bilder, Handlungsmuster, und zum zweiten im Modus der Aktualität, als der von einer jeweiligen Gegenwart aus aktualisierte und perspektivierte Bestand an objektiviertem Sinn."[8] Das Museum wird so zum paradigmatischen Ort der Dynamisierung des kulturellen Gedächtnisses. Die Dinge im Museum sind in einen unabschließbaren Prozess des Um-, Neu- und Überschreibens von Geschichte eingebunden. Neue Fragen an die Geschichte verleihen bislang wenig beachteten Dingen im Depot neue Relevanz, Ausstellungsobjekte wandern ins Depot oder werden mit neuen Bedeutungen versehen. Gerade dadurch haben Museen das Potential, in die bestehenden Hierarchien und Ordnungen der identitätsstiftenden Narrative zu intervenieren.

Ihre Wirkungsmacht entfalteten Museen erstmals im Zeitalter des Nation Building im 19. Jahrhundert, als zentrale Orte der Konstruktion und Legitimati-

5 Landsberg, Alison: Prosthetic Memory. The Transformation of American Remembrance in the Age of Mass Culture, New York: Columbia University Press 2004, S. 129.

6 Assmann, Jan: „Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegenerinnerung", in: Borsdorf, Ulrich/Heinrich Theodor Grüttner (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt am Main: Campus 1999, S. 13–32, hier S. 31.

7 Pieper, Katrin: Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich, Köln: Böhlau 2006, S. 23.

8 Assmann, Jan: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität", in: Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 9–19, S. 13.

on nationaler Identität.[9] Die Funktion des Bewahrens von Geschichte, Tradition und historischem Erbe büßte nach 1945 an gesellschaftlicher Strahlkraft ein. Die Institution historisches Museum erschien zunehmend verstaubt und anachronistisch, Zukunft und Fortschritt waren die Leitmotive der von Aufbruchsstimmung geprägten Nachkriegsjahrzehnte. Erst mit der „Erschöpfung der utopischen Energien der Moderne" (Jürgen Habermas) und dem Schwinden der Fortschrittseuphorie richtete sich die Aufmerksamkeit erneut auf die Kategorie Vergangenheit als Bezugspunkt gesellschaftlicher Selbstvergewisserung.[10] Die Frage, wie Gesellschaften mit ihrer Vergangenheit, insbesondere mit traumatischen Ereignissen und Staatsverbrechen, umgehen, wurde zum Indikator ihrer moralisch-ethischen und demokratiepolitischen Verfasstheit.

Das Museum als Identitätsfabrik der Moderne[11] erfuhr in seiner jüngsten Renaissance allerdings eine entscheidende Transformation: Die New Museology[12] und der von den Kulturwissenschaften angestoßene *reflexive turn* hatten eine „grundlegende Neuorientierung in der museologischen Theoriebildung" zur Folge: „Während bis dahin Fragen nach Sammlungsstrategien, Organisationsstrukturen oder nach der ‚richtig' beziehungsweise ‚gut' gemachten Ausstellung im Vordergrund standen, geriet die Institution Museum nun selbst in den Blick."[13] Museen als Orte von Wissens- und Bedeutungsproduktion wurden fortan kritisch befragt, vor allem aus den Perspektiven von Hegemonie- und Repräsentationstheorien, Gender Studies und Postcolonial Studies: Wer spricht im Museum, welche Hegemonien durchdringen das Narrativ und das Display von Ausstellun-

9 Vgl. etwa Raffler, Marlies: Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2007.

10 Vgl. Uhl, Heidemarie: „Museums as Engines of Identity: ‚Vienna around 1900' and Exhibitionary Cultures in Vienna – A Comment", in: Austrian History Yearbook 46 (2015), S. 97–105.

11 Korff, Gottfried/Roth, Martin (Hg.): Das Historische Museum: Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt am Main/New York: Campus 1990.

12 Vergo, Peter (Hg.): The New Museology, London: Reaktion Books 1989; weiterführend: Macdonald, Sharon (Hg.): A Companion to Museum Studies, Malden MA/Oxford: Blackwell 2006.

13 Griesser-Stermscheg Martina u.a.: „Vorwort", in: ARGE schnittpunkt (Hg.): Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2013, S. 9–11, hier S. 9.

gen?[14] Welche Gruppen werden im Museum repräsentiert, welche ausgeschlossen?[15] Wie wird die Vorstellung von eigener Identität durch die Differenz zum „Anderen", Fremden generiert?[16] Welche Geschichten sind erzählbar und darstellbar, wo liegen die Grenzen des Sagbaren und damit auch des Zeigbaren? Wie geht das Museum mit der ihm eingeschriebenen Definitionsmacht um? Das Selbstverständnis von Museen und Akteur/innen im Feld von Theorie und Praxis des Ausstellens hat sich radikal verändert. Die permanente theoretische Reflexion dessen, was man tut, wenn man Ausstellungen macht, wurde zur Herausforderung und zum Motor neuer Zugangsweisen.

Die Idee des Nationalmuseums wird dadurch nicht obsolet, es geht, wie Aleida Assmann bemerkt, nicht um die Frage von national versus transnational.

„Wir leben weiter in Nationalstaaten und sehen derzeit keine Zeichen, dass diese abgeschafft werden. Was sich allerdings radikal verändert hat, ist unser Verständnis des Nationalen. Es gibt inzwischen Nationen, die das Nationale durchlässig, demokratisch, dialogisch, divers und selbstkritisch definieren, und andere, die sich gerade wieder in einem monologischen Verständnis des Nationalen verbarrikadieren, das auf Homogenität und Exklusivität und Geschichtsvergessenheit ausgerichtet ist. Deshalb erlebt die EU ja gerade Brüche und Spaltungen, weil der transnationale Rahmen, den sie bereitstellt, nicht mehr gewünscht wird."[17]

Das im November 2018 eröffnete Haus der Geschichte Österreich etwa stellt sich explizit der Frage, „wie man ein Museum bzw. eine Ausstellung zur Geschichte einer Nation im 21. Jahrhundert" realisiert. Das daraus resultierende institutionelle Selbstverständnis formuliert Gründungsdirektorin Monika Sommer folgendermaßen:

14 Jaschke, Beatrice/Martinz-Turek, Charlotte/Sternfeld, Nora/schnittpunkt (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen, Wien: Turia + Kant 2005.

15 Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld: transcript 2006.

16 Vgl. Hall, Stuart: „Das Spektakel des Anderen", in: Ders.: Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, hg. v. Juha Koivitso, Andreas Merkens, Hamburg: Argument Verlag 2004, S. 108–166.

17 „Zeitgeschichte gehört ins Museum". Das Haus der Geschichte Österreich eröffnet im November. Für die deutsche Kulturwissenschaftlerin und ÖAW-Mitglied Aleida Assmann ein Anlass im Interview die heutige Rolle zeitgeschichtlicher Museen zu reflektieren, https://www.oeaw.ac.at/detail/news/zeitgeschichte-gehoert-ins-museum/ vom 27.9.2018.

„Vor dem Hintergrund der aktuellen geschichtstheoretischen und museologischen Debatten kann Geschichte somit nicht mehr traditionell, d.h. als geschlossenes chronologisches Narrativ dargestellt werden, vielmehr: Geschichtsmuseen werden heute in die Pflicht genommen, nationale Stereotypen und traditionelle Geschichtsmythen kritisch zu hinterfragen, aufzubrechen und zu ‚dekonstruieren'. Die Vorstellung von dem, was ein Museum ist, hat fundamentale Neuerungen erfahren, das Museum des 21. Jahrhunderts versteht sich nicht mehr als Ort der alleinigen Deutungsmacht über die Geschichte, es ist zu einer ‚contact zone' und zu einem Reflexionsraum geworden."[18]

Der Museumsboom der letzten Jahrzehnte schlägt sich auch in einer neuen Topografie zeithistorischer Museen nieder. „Wie keine andere Institution hat das Museum in den letzten Jahren Karriere gemacht", resümiert Gottfried Korff[19] die erstaunliche Renaissance dieser „lange für tot erklärten Institution"[20]. Nicht nur die Vielzahl an Geschichtsmuseen, Häusern der Geschichte, Gedenkstätten und *memorial museums* ist signifikant, sondern eben auch das vielerorts veränderte Selbstverständnis von Geschichtsmuseen. In ihren Ausstellungen versuchen sie programmatisch, traditionell-nationalgeschichtliche Darstellungen zu dekonstruieren, ja selbst die Vorstellung von Darstellbarkeit von Geschichte in Frage zu stellen, die Konstruktion von Identitäten aufzuzeigen und Strategien der Partizipation zu entwickeln. Das neue, reflexive Geschichtsmuseum versteht sich somit als Ort der Kritik gesellschaftlicher Repräsentation und Inszenierung, als Ort der Dekonstruktion festgeschriebener Identitäten und Nationalgeschichten, als kritische Intervention in traditionelle Geschichtsbilder und in die Vorstellung scheinbar homogener, nationaler Wir-Gemeinschaften.

Dieses Selbstverständnis steht jedoch in einem Spannungsverhältnis zu jenen Aufgaben, die insbesondere Zeitgeschichtemuseen, Gedenkstätten und *memorial museums* erfüllen sollen und die angesichts der zunehmenden Krise der Demokratie und des Ansteigens von Rechtspopulismus und Rassismus immer stärker an Relevanz gewinnen: Als zentrale Orte des Lernens aus der dunklen Geschich-

18 Sommer, Monika: „Das Haus der Geschichte Österreich – ein Aufbruch ins Ungewisse", in: Steirisches Jahrbuch für Politik 2018, S. 111–116, hier S. 114.

19 Korff, Gottfried: „Speicher und / oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum", in: Moritz Csáky/Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Bd. 1, Wien: Passagen Verlag 2000, S. 41–46, hier S. 41.

20 Baur, Joachim: „Museumsanalyse: Zur Einführung", in: Ders. (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Bielefeld: transcript 2010, S. 9–14, hier S. 9.

te von Diktatur und Terrorsystemen sollen Geschichtsmuseen den Wert von Demokratie und Menschenrechten bewusst machen. Auch *memorial museums* und Gedenkstätten sind in diese Logik eingebunden, denn sie zeigen die extremen Folgen von Diktatur und Terrorherrschaft. Das der Praxis der Dekonstruktion verpflichtete, reflexive Geschichtsmuseum steht nun vor der Herausforderung, auch positive Sinnstiftungen zu vermitteln und demokratische Erfolgsgeschichten zu erzählen.

Konterkariert wird diese Entwicklung durch neue nationalistische Gedächtniskulturen, in denen gerade Museen die Aufgabe haben sollen, in der Tradition des *nation building* des 19. Jahrhunderts erneut, aber nun mit avancierten ästhetischen und technischen Mitteln, die Geschichte nationaler Größe und nationalen Opfertums darzustellen. Diese Praxis lässt sich gegenwärtig vor allem in zunehmend illiberalen Demokratien beobachten. Museen, verstanden als Werkzeuge eines neuen Nationalismus, werden auf neue Weise zu umkämpften Orten.

Museen sind in jedem Fall an der Produktion von Wissen und von Geschichte beteiligt. Sie sind „keineswegs neutrale Räume der Wissensvermittlung und -popularisierung, die zeigen, wie ‚es' früher war. Vielmehr manifestieren sich im Gezeigten kulturelle Muster, Ein- und Ausschlussmechanismen und soziale, ethnische oder religiöse In- und Outgroups."[21] Wie Geschichtspolitik im Allgemeinen sagen auch zeithistorische Museen dabei immer vor allem etwas über die Bedürfnisse der Gegenwart aus. Dies ist nicht nur im politischen Sinne gemeint, sondern zielt auch auf neue Medien, den Unterhaltungsfaktor:

„Although holding fast to classical modern notions of the museum as a public educator and as a catalyst of social reform, the new museology redefines curatorial and outreach practice as extending far beyond the selection and display of instructive samples of knowledge, and now incorporating dimensions such as entertainment, empowerment, experience, ethics, and narrative endeavour."[22]

Zum Begriff des *memorial museums* muss präzisiert werden, dass dieser zunächst solche Gedenkinstitutionen bezeichnete, die nicht *in situ*, nicht an den Orten der Verbrechen waren – allen voran das 1993 eröffnete US Holocaust Me-

21 Sommer-Sieghart, Monika: „Historische Ausstellungen als ‚contested space'", in: Johannes Feichtinger/Elisabeth Großegger/Gertraud Marinelli-König/Peter Stachel/Heidemarie Uhl (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen, Innsbruck: Studienverlag 2006, S. 159–166, hier S. 159.

22 Andermann, Jens/Arnold-de Simine, Silke: „Introduction. Memory, Community and the New Museum", in: Theory, Culture & Society 1 (2012), S. 3–13, hier S. 5.

morial Museum (USHMM) in Washington, D.C. und Yad Vashem in Jerusalem, das 1957 als Gedenkstätte eingerichtet wurde und dessen Holocaust History Museum 2005 seine Pforten öffnete. Gedenkmuseen unterscheiden sich etwa von Häusern der Geschichte dadurch, dass sie einem historischen Ereignis gewidmet sind und zunächst allgemein gesagt eines Massenverbrechens gedenken. Solche *memorial museums* stellen Paul Williams zufolge in gewisser Weise einen inhärenten Widerspruch dar:

„A memorial is seen to be, if not apolitical, at least safe in the refuge of history. […] A history museum, by contrast, is presumed to be concerned with interpretation, contextualization, and critique. The coalescing of the two suggests that there is an increasing desire to add both a moral framework to the narration of terrible historical events and more in-depth contextual explanations to commemorative acts. That so many recent memorial museums […] find themselves instantly politicized itself reflects the uneasy conceptual coexistence of reverent remembrance and critical interpretation."[23]

Gedenkmuseen haben zwei Komponenten: als Orte des Totengedenkens die Erinnerung an eine bestimmte Gewaltgeschichte sowie ferner den Anspruch, mittels Adaption der Vergangenheit „eine Bewusstseinsbasis für aktuelle gesellschaftliche und politische Probleme zu schaffen, auf der Handlungsmaximen und Werte formuliert werden."[24]

Ausstellungen sind Räume, in denen Signifikations- und Kommunikationsprozesse stattfinden: Ausstellungskurator/innen formulieren Inhalte, Absichten und Erwartungen, Gestalter/innen übertragen sie in räumliche Arrangements, Besucher/innen machen Erfahrungen und sammeln Erkenntnisse, die idealerweise mit den zu vermittelnden Inhalten übereinstimmen.[25] Im Ausstellen kreuzen sich Deutungsabsichten von Ausstellenden, Bedeutungen des Ausgestellten und Bedeutungsvermutungen von Besucher/innen.[26] Der Prozess des Ausstellungsmachens bleibt den Besucher/innen verborgen, dem Resultat gehen Kämpfe um Deutungshierarchien und Kompromisse voraus, politische Einflussnahmen, wissenschaftliche und künstlerische Abwägungen. Gruppen und Themen, die in der Ausstellung verhandelt werden, erlangen Präsenz und Sichtbarkeit. Beson-

23 Williams, Paul: Memorial Museums. The Global Rush to Commemorate Atrocities, Oxford: Bloomsbury 2007, S. 8.

24 K. Pieper: Musealisierung des Holocaust, S. 24.

25 Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltungen in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld: transcript 2004, S. 12.

26 R. Muttenthaler/R. Wonisch: Gesten des Zeigens, S. 59.

ders interessant ist die Hierarchie der Sichtbarkeit verschiedener Opfergruppen in der Ausstellung – der Mehrheitsbevölkerung, der jüdischen oder der Roma-Opfer.

Museen befinden somit sich im Spannungsfeld konfligierender gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Deutungsmuster, Orte, an denen Identität geschaffen und offizielle Geschichtspolitik kanonisiert, an denen das zum jeweiligen Zeitpunkt ihrer Schaffung dominante historische Narrativ als Fundament der Gegenwart sichtbar gemacht wird. Sie können aber auch das hegemoniale Narrativ in Frage stellen.

In beiden Fällen ist die Entscheidung darüber, welche Objekte oder Bilder man verwendet, wie man sie organisiert und welchen Ort man für die Ausstellung wählt – ein neu errichtetes Museumsgebäude oder einen historischen Verbrechensort – von politischen, ethischen und ästhetischen Fragen geleitet. Auch hier besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch einerseits, „authentische Beweise" zu liefern und andererseits dem Bemühen, ein emotionales, dramatisches Erlebnis für die Besucher/innen zu kreieren.[27] Stellvertretend für andere US-amerikanische Autor/innen befürworten Spencer R. Crew und James E. Sims eine Inszenierung und eine narrative Ausstellung, denn „the problem with things is that they are dumb. They are not eloquent, as some thinkers in art museums claim. They are dumb. And if by some ventriloquism they seem to speak, they lie."[28] Oder in den Worten des Direktors des USHMM Michael Berenbaum: „Artifacts, architecture and design are subservient to the tale that is being told. They are the midwife of the story."[29] Andere, insbesondere deutschsprachige Autor/innen betonen vor allem die „Aura" des Objekts und kritisieren an narrativen Museen, dass diese Geschichte immer nur aus einer Perspektive erzählen können – heutzutage meist aus der des Opfers. So führt etwa der langjährige Direktor der Gedenkstätte Buchenwald aus:

„Dokumentierend-argumentierende Ausstellungen, wie die in Buchenwald, sind nicht nach einem vorgehenden Narrativ – wohl aber wissenschaftlichen Erkenntnissen – geordnet, sondern verstehen die Realien – und hierzu zählen Objekte ebenso wie Textdokumente oder historische Bilddokumente – als Anstöße für historische Vorstellungskraft, die ih-

27 P. Williams: Memorial Museums, S. 21.

28 Crew, Spencer R./Sims, James E.: „Locating Authenticity: Fragments of a Dialogue", in: Ivan Karp/Stevan D. Lavine (Hg.): Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display, Washington: Smithsonian Books 1990, S. 159–175, hier S. 159.

29 Zit. nach Shenker, Noah: Reframing Holocaust Testimony, Bloomington: Indiana University Press 2015, S. 66.

rerseits wieder Erinnerungs- und Deutungsleistungen auf den Plan rufen, die in Auseinandersetzung mit dem überkommenen historischen Material reflektiert werden müssen. […] Diese Vorgehensweise ist nicht nur ein Abkömmling der Skepsis, daß eine Gefühlsregung nicht automatisch eine Überzeugung und eine Identifikation noch keine Erkenntnis ist, sondern leitet sich auch von Überlegungen zur Spezifik der nationalsozialistischen Verbrechen, insbesondere des Massenmordes an den europäischen Juden her. […] Als eine Geschichte lassen sich die NS-Verbrechen nur aus einer Perspektive erzählen, was, wenn diese Perspektive die einer Opfer- oder Widerstandsgruppe ist, als eine besondere Würdeform verstanden werden kann, in geschichtswissenschaftlicher Perspektive aber als Entkontextualisierung bzw. Verkürzung gelten muß."[30]

Ferner lasse sich die grundlose Auslöschung von Menschen aufgrund ihrer Abstammung nicht ohne eine nachträgliche Sinnkonstruktion erzählen. Knigge tritt hingegen für Ausstellungen ein, die den „Zivilisationsbruch" nicht zuschütten: Sie „sehen im Fragmentarischen der Realien gewissermaßen seinen Widerschein und eine Veranlassung für eigenes Suchen, Fragen, Folgern, Stellungnehmen."[31]

Ein erinnerungskultureller Trend, der sich stark in zeithistorischen Museen niedergeschlagen hat, ist die Verschiebung der Perspektive: 1997 hatte Susan A. Crane den Fokus auf die Opfer und die Berücksichtigung persönlicher Erinnerungen noch als Desiderat eingefordert,[32] heute ist dies in Museen längst Realität geworden. Märtyrer-, Helden- und Widerstandsnarrative wurden weitestgehend von Opfernarrativen abgelöst.[33] So finden sich etwa in der Gedenkstätte Mauthausen auf den älteren Gedenktafeln im Lagerbereich noch die traditionellen Heldenerzählungen. Am Eingang zum Quarantänehof heißt es: „In diesem Lager wurden über 3000 Frauen verschiedener Nationalität interniert, welche für die Freiheit ihres Landes und den Frieden der ganzen Welt kämpften", und sogar beim Friedhof der unbekannten Häftlinge steht: „Sie gaben ihr Leben für die Freiheit ihrer Heimat." Diese früher selbstverständlich scheinende Sinnstiftung

30 Knigge, Volkhard: „Gedenkstätten und Museen", in: Ders./Norbert Frei (Hg.): Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München: C.H. Beck 2002, S. 379–389, hier S. 385.

31 Ebd., S. 386.

32 Crane, Susan A.: „Memory, Distortion, and History in the Museum", in: History and Theory 4 (1997), S. 44–63, hier S. 63.

33 Rousso, Henry: „History of Memory, Policies of the Past: What For?", in: Konrad H. Jarausch/Thomas Lindenberger (Hg.): Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories, New York: Berghahn 2011, S. 23–38, hier S. 32.

steht in einem starken Kontrast zur neuen Museumsausstellung, die dem Tod keinen Sinn einzuhauchen versucht.

Von besonderem Interesse ist demnach die Frage, ob „das Opfer" als Individuum oder im Sinne kollektiver Opferschaft Gegenstand der Ausstellungen ist. Individualisierende Opfergeschichten stellen zumeist das gewöhnliche Leben „davor" aus[34] und ermöglichen Empathie. Identifikation mit dem Opfer führt aber keinesfalls als eine Art Quasi-Automatismus zu Erkenntnis. Als Gründe für die zunehmende Popularisierung des „biographischen Motivs" von Einzelschicksalen, die von Holocaustmuseen ausgegangen ist, nennt Köhr den Generationenwechsel, den Einfluss filmischer Erzählungen wie *Schindlers Liste* oder *Der Pianist* sowie einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft von der Sozial- zur Kulturgeschichte.[35] Sie warnt aber vor einer Gefahr der Dekontextualisierung, der Auflösung in zahlreiche Einzelgeschichten, die in vielfältige Zusammenhänge gestellt werden können.[36] Ein weitgehender Fokus auf individuelle Opfer birgt die Gefahr der Dekontextualisierung und Enthistorisierung. Die Darstellung des individuellen Opfers als Teil eines nationalen Kollektivopfers, wie sie in manchen der in diesem Band untersuchten Museen anzutreffen ist, verhindert ebenfalls tendenziell Fragen von Mitverantwortung sowie nach dem Verwischen von Täter/innen-, Kollaborateurs- und Opferrollen und befördert die Externalisierung von Verantwortung an äußere, fremde Mächte, die zu einem „Europa der Opfer"[37] führt. Saul Friedländer plädiert hingegen für eine „integrierte Geschichte", welche die unverzichtbaren Zeugnisse individueller Opfer ebenso einbezieht wie Täter/innen, Kollaborateur/innen und den komplexen historischen Kontext.[38]

---

34 Köhr, Katja: „Flucht in die Moral? – Museale Darstellungen des Holocaust zwischen nationalen Fragen und universellen Zugängen", in: Medaon 1 (2007), http://medaon.de/pdf/A-Koehr-1-2007.pdf.

35 Köhr, Katja: Die vielen Gesichter des Holocaust: Museale Repräsentationen zwischen Individualisierung, Universalisierung und Nationalisierung, Göttingen: V&R unipress 2012, S. 170.

36 Ebd., S. 175.

37 Hammerstein, Katrin/Hofmann, Birgit: „Europäische ‚Interventionen'. Resolutionen und Initiativen zum Umgang mit diktatorischer Vergangenheit", in: Katrin Hammerstein/Ulrich Mählert/Julie Trappe/Edgar Wolfrum (Hg.): Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung?, Göttingen: Wallstein 2009, S. 189–203, hier S. 203.

38 Friedländer, Saul: „Eine integrierte Geschichte des Holocaust", in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14/15 (2007), S. 7–14.

ZU DEN BEITRÄGEN

Dieser Band geht auf die im Oktober 2018 von den Herausgeberinnen des Bandes am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit Unterstützung des Hauses der Geschichte Österreich organisierte Konferenz „Das umkämpfte Museum. Zeitgeschichte ausstellen zwischen Dekonstruktion und Sinnstiftung“ zurück. Die Autor/innen gehen darin unter anderem der Frage nach, wie zeitgeschichtliche Museen, Gedenkstätten und *memorial museums* auf die oben beschriebenen Herausforderungen reagieren. Welche neuen Formen des Ausstellens, Erzählens und Vermittelns sind notwendig, um im Spannungsfeld zwischen Dekonstruktion der „großen Erzählungen“ und positiver Sinnstiftung zu navigieren? Wie gehen wir mit den Veränderungen der zeitgeschichtlichen Museumslandschaft in Zeiten der europäischen Demokratiekrise und des neuen Nationalismus um?

Den Band eröffnet Martin Sabrows Diskussion heutiger Zeitgeschichtsschreibung als Ich-Erzählung. Er geht der Frage nach, ob mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts in Forschung und Lehre wie in Museen und Ausstellungen befasste Historiker/innen über den Einfluss ihrer Lebenserfahrung auf ihre fachliche Arbeit angemessen reflektieren können. Die heutige Zeitgeschichtsschreibung habe in energischem Bekenntnis objektivierende Autorität durch empathische Subjektivität ersetzt und bekenne sich unbefangen zu generationsspezifischen Blickwinkeln. Subjektive Perspektivierung werde als Freibrief der historischen Aneignung verstanden, nicht als Mittel der selbstkritischen Distanzgewinnung. Geschichtswissenschaft sei zugleich Teil und Gegenteil der Erinnerung, so Sabrow, dessen Beitrag den verschiedenen Gründen für den heutzutage vorherrschenden Einbezug der eigenen Primärerfahrung und Ich-Erzählung nachgeht.

Im ersten Abschnitt werden Museen diskutiert, die versuchen, Zeitgeschichte jenseits des Nationalen auszustellen – sowie Herausforderungen, vor denen derartige transnationale Projekte im Zeitalter aggressiver Nationalismen stehen. Daniel Logemann erörtert, wie der Angriff der polnischen Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) auf das Museum des Zweiten Weltkrieges in Gdańsk – der sich in der Forderung nach „mehr Rosenkranz“ und „weniger KZ-Bordell“ in der Ausstellung zusammenfassen lässt – eine kritische Auseinandersetzung mit der ursprünglichen, 2017 eröffneten Ausstellung in den Hintergrund treten ließ. Als einer der Kuratoren der Ausstellung arbeitet Logemann problematische Prämissen der Dauerausstellung heraus – und ergreift zugleich explizit Partei für die Gründungsdirektoren und gegen den herrschenden Geschichtsrevisionismus der PiS. Im Zentrum der Ausstellungskonzeption wie der Angriffe steht dabei die Frage nach dem Verhältnis zwischen nationalen und transnationalen Narrativen.

Andrea Mork stellt die Entstehungsgeschichte des Hauses der europäischen Geschichte in Brüssel und seine kuratorischen Prämissen dar. Sie geht der Frage nach, ob es „europäische Objekte“ gibt und wie man *die* Geschichte Europas vor dem Hintergrund vielfältiger unterschiedlichster Erfahrungen transnational ausstellen kann. Als einen Kernpunkt der Auseinandersetzungen beleuchtet sie, wie es gelingen kann, Nationalsozialismus und Stalinismus gebührend zu erörtern, Parallelen herauszuarbeiten, ohne jedoch im Sinne der Totalitarismustheorie die beiden Regime und ihre Verbrechen gleichzusetzen. Schließlich geht sie auf heftige nationalistische Angriffe auf das Museum ein.

Der nächste Abschnitt setzt sich kritisch mit dem Konzept der Migration als neuem Zugang in Museen auseinander. Dirk Rupnow erörtert den prekären Stellenwert, den Migration im kollektiven Gedächtnis vieler europäischer Länder bis heute hat. Die Debatte um Migration sei dabei im Museumsfeld viel intensiver geführt worden als in den Geschichtswissenschaften allgemein, vor allem anlässlich diverser Jubiläen der „Gastarbeitermigration“. Museen seien heute immer noch geprägt von der Komplizenschaft mit Nationalismus und Kolonialismus, weshalb Rupnow grundlegend der Frage nachgeht, ob ein Museum überhaupt der richtige Ort sei, um Migration zu dokumentieren und zu repräsentieren. Soll es um Sichtbarkeit und Anerkennung, letztlich verbunden mit der Hoffnung auf Gleichberechtigung gehen, wie sie viele von Rupnow vorgestellte Projekte anstreben? Migration müsse als gelebte Realität, nicht nur als Ausnahme und Problem erzählt werden, das Marginalisierte in die Mitte rücken. Migrant/innen selbst müssen diese Geschichte erzählen und (mit-)schreiben können.

Regina Wonisch verortet zunächst den heutigen Umgang mit dem Thema Migration im historischen Wandel von Museen. Sie geht von der Öffnung der Museen für ein breiteres Publikum im 19. Jahrhundert aus, die untrennbar mit der Identifikation mit dem Nationalstaat verbunden war und erst mittels verbindender Rituale und Repräsentationsformen erlernt werden musste. Später seien Nationalmuseen kritisiert worden, doch auch die Gegenstrategien ähnelten im Grunde jenen des Bürgertums. Bislang marginalisierte Geschichten – wie Arbeiter/innengeschichte oder Frauengeschichte – wurden in die prestigeträchtigen Institutionen hinein reklamiert und die Öffnung für breitere Bevölkerungsschichten gefordert. So habe auch das derzeit aktuelle Thema der Migration zumindest Eingang in den Ausstellungsbetrieb gefunden, eigene Migrationsmuseen wurden gegründet und Personen mit „Migrationshintergrund“ als Zielgruppe entdeckt. Doch Migration sei kein Randthema, es betreffe die Mitte der Gesellschaft ebenso wie den Kern der Institution Museum. Abschließend geht Wonisch der Frage nach, ob Museen angesichts dessen zu Relikten einer überkommenen Ordnung werden oder ob sie sich die Auseinandersetzung mit dem Thema Migration

zunutze machen können, um, wie sie vorschlägt, ihre Repräsentationen zugunsten transnationaler und transkultureller Erzählungen zu verschieben.

Georg Traska begreift „Migration“ als einen der wichtigsten Begriffe, unter denen im 21. Jahrhundert die Öffnung der Institution Museum, von Archiven und Ausstellungen gegenüber marginalisierten Minderheiten benannt wird – und beleuchtet diesen Begriff zugleich kritisch angesichts populistischer Tendenzen und abwertendem „Othering“. Im Fokus des Beitrags steht die Frage, wie Museen und Ausstellungen mit Methoden der Partizipation marginalisierte Gruppen einbinden. Anhand zweier Wiener Ausstellungsprojekte – einer interventionistischen Erweiterung der Dauerausstellung des Österreichischen Museums für Volkskunde mit dem Titel „Die Küsten Österreichs“ und dem von ihm selbst geleiteten Projekt „Junge Muslim/innen in Österreich – eine sozialanthropologisch-kulturwissenschaftliche Forschung an Wiener Schulen“– erörtert er, wie Partizipant/innen an der Konzeption der Ausstellungen beteiligt werden und was aus dieser Beteiligung kognitiv und sichtbar hervorgeht.

Die Frage, wie Täter/innen und Opfer an den Opfern gewidmeten Gedenkorten einerseits und „Täterorten“ andererseits ausgestellt werden sowie inwiefern diese „Lernorte“ sinnstiftend sein sollen und können diskutiert der nächste Abschnitt. Deborah Hartmann und Tobias Ebbrecht-Hartmann deuten die israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als einen Resonanzraum, an dem der Opfer gedacht, aber auch über Täter/innen informiert wird. Auch an Nicht-in-situ-Orten könnten durch historiografische und pädagogische Rahmungen Vergangenheit und Gegenwart in Dialog treten, so dass sie uns etwas angehen. In Yad Vashem würden Ausstellung und pädagogische Aufarbeitung der Geschichte der Shoah die jüdischen Stimmen in ein vielstimmiges und multiperspektivisches Erinnerungsgeflecht integrieren. Sie untersuchen nicht, wie viele Studien zuvor, wie dort Sinnstiftung betrieben wird, sondern wie Beziehungen gestiftet werden: zur zerstörten jüdischen Diaspora in Europa vor und während des Holocaust, zwischen Opfern, Bystanders und Täter/innen, aber auch Beziehungen, die an diesem Ort und zu diesem Ort des Gedenkens entstehen. Ein Beispiel für diese Mehrschichtigkeit ist die Verknüpfung von Fotografien, die Täter im KZ Klooga von Leichen auf Scheiterhaufen aufnahmen, mit Privatfotografien und biographischen Informationen der Opfer.

Mirjam Zadoff stellt aktuelle Gedenk- und Musealisierungsprojekte in den USA und Skandinavien vor und geht dann der Frage nach, ob die dort gestellten Fragen auch auf die deutschen und österreichischen Erinnerungsdiskurse angewandt werden können. Komplementär zum obigen Beitrag beleuchtet sie, wie im postmigrantischen Deutschland das Erbe der Tätergesellschaft angetreten werden kann, ohne die Opfer zu kurz kommen zu lassen. Der heute stolz gebrauchte Be-

griff der Erinnerungskultur sei hierbei irreführend, da er den langwierigen, konfliktreichen und oft schmerzhaften Prozess unterschlage. Am Beispiel des 2015 eröffneten Münchner NS-Dokumentationszentrums diskutiert sie, warum sich einerseits hier die Erzählung nicht auf die Opfer konzentrieren kann, da dies den (deutschen) Besucher/innen die Möglichkeit geben würde, sich mit ihnen zu identifizieren – eine Entschuldung also. Andererseits fehle deshalb dort eine „integrierte Geschichte" des Nationalsozialismus und des Holocaust, die Opfer würden vielfach durch Quellen der Täter hindurch repräsentiert.

Gudrun Blohberger und Christian Angerer führen in ihrem gemeinsamen Beitrag einen Dialog über Pädagogik an In-situ-Orten sowie über die Frage, inwieweit Sinnstiftung in Gedenkstätten stattfinden soll. Ausgehend vom Beispiel Peršmanhof diskutieren sie – in der Folge vor allem anhand der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – den Wandel hin zu mehr Multiperspektivität, Partizipation und der Diskussion von Handlungsspielräumen. Sie verdeutlichen anhand von Rückmeldungen an die Gedenkstätte Mauthausen, wie neue Vermittlungskonzepte, die bei Führungen nun auch die Umgebung und die Täter/innen einbeziehen, zu Verunsicherung führen, aber auch viel Zuspruch erfahren. Selbstverunsicherung beim Gedenkstättenbesuch könne ein fruchtbarer Teil des „negativen Gedächtnisses" sein, Demokratielernen und Menschenrechtsbildung jedoch nicht ohne Weiteres an Gedenkstätten delegiert werden, so ihr Fazit.

Der folgende Abschnitt ist der Rolle von jüdischen Museen heute gewidmet. Hanno Loewy führt aus: Wenn für Museen gelte, dass einem das Eigene fremd und das Fremde vertraut werden kann, dann gelte das im Extrem für jüdische Museen. Sie seien aus dem Bruch mit der (religiösen) Tradition und ihrer Neuerfindung als „kulturelles Erbe" hervorgegangen. Schon die ersten Gründungen um 1900 in Wien, New York oder Prag „verdankten" sich der Auflösung religiöser und traditioneller Alltagspraxis, der Auflösung ökonomisch wie politisch unter Druck geratener Lebenswelten und der Migration: aus den Landgemeinden in die Städte und schließlich der Massenemigration von Osten nach Westen. Nach der Shoah sei die Idee eines jüdischen Museums in Europa heimatlos geworden und stehe für die „postdiasporische Diaspora". In Israel hingegen sei, etwa im Israel-Museum, die Nation an die Shoah rückgebunden, in den USA jüdische Identität als Teil eines „multikulturellen Gewebes" konstruiert worden. An einem historisch kontaminiertem Ort wie dem Jüdischen Museum Berlin sei versucht worden, einen Ort der Identitätsstiftung um eine Leerstelle herum zu errichten. Jüdische Museen seien immer mit der Zweideutigkeit konfrontiert, zugleich partikularistisch und universalistisch zu sein, stur am Eigenen festzuhalten *und* sich permanent mit allem Anderen zu berühren, so Loewy.

Barbara Staudinger geht der Frage nach, welche Begehrlichkeit die Politik an jüdische Museen heranträgt und wie letztere damit umgehen. Angesichts von antisemitischen Übergriffen sei in letzter Zeit die Erwartungshaltung stärker geworden, jüdische Museen und Gedenkstätten sollten als „Heilanstalten" für Antisemit/innen fungieren, wodurch die Verantwortung von Eltern und Schule weggeschoben werde. Jüdische Museen im deutschsprachigen Raum würden jedoch auf Zurufe der Politik nicht reagieren, sondern hätten sich vielfach schon längst des Problems angenommen, integrative Projekte entwickelt oder Querschnittsfragen wie die der Migration in die Erzählung miteinbezogen. Zum Teil folgen jüdische Museen aber noch einer Integrationserwartung der Mehrheitsgesellschaft, etwa als das Jüdische Museum Augsburg Schwaben 2006 das Kapitel zur jüdischen Stadtbevölkerung zur Jahrhundertwende mit dem Titel „Integration durch Leistung" überschrieb. Staudinger plädiert daher für einen mehrfachen Perspektivenwechsel: Nicht nur das Miteinander, sondern auch jahrhundertelange gegenseitige Desintegration sollte thematisiert werden. So zeige das Jüdische Museum München bereits unkommentiert nebeneinander die Skepsis, das Zögern, Erwartungshaltungen, Enttäuschungen und schließlich auch Hoffnungen in die unterschiedlichsten Richtungen im jeweiligen Moment des Ankommens von Jüdinnen und Juden in München. Auf jeden Fall sollten sich jüdische Museen nicht als das „gute Andere" instrumentalisieren lassen, stattdessen seien Enttäuschung, Verweigerung und Öffnung gefragt.

Die letzten drei Beiträge befassen sich mit Museen in postsozialistischen Ländern sowie dem Spannungsverhältnis zwischen der Europäisierung der Erinnerung und nationaler Neuerfindung, teils unter autoritären Vorzeichen. Ljiljana Radonić stellt die Ergebnisse ihrer Habilitation über den Zweiten Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen vor. Sie untersuchte Museen in allen „östlichen" EU-Mitgliedsländern und entwickelt anhand der systematischen Analyse von zehn Museen von Estland bis Kroatien den diachronen Wandel dieser Institutionen, angefangen mit der sozialistischen Ära, insbesondere den liberaleren 1960er Jahren im Vergleich zu repressiveren Phasen davor und danach. Im Zentrum steht die Frage, wie diese Museen im Zuge der EU-Beitrittsbemühungen mit „Europa" kommunizierten: Während die eine Gruppe von Museen eine „Anrufung Europas" betrieb und das Europäisch-Sein des jeweiligen Landes unter Beweis stellen wollte, verlangte die andere Gruppe, insbesondere die baltischen Okkupationsmuseen und das Haus des Terrors in Budapest, „Europa" möge das Leiden der Mehrheitsbevölkerung unter dem Stalinismus respektive „Kommunismus" anerkennen. Schließlich gibt Radonić einen kurzen Überblick über die aktuelle verbale „Abrüstung" in den baltischen Museen und die Auswirkungen des autoritären Backlashs auf die Museumslandschaft in Ungarn und Polen.

Monika Heinemann zeigt in ihrem Beitrag, dass sich bis zur zweiten Regierungsübernahme durch die nationalkonservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (*Prawo i Sprawiedliwość*, PiS) im Jahr 2015 in Polen eine große Vielfalt an musealen Deutungsangeboten der Vergangenheit entwickelt hat, die parallel existieren. Als Beispiele dienen ihr hierfür des Museum des Warschauer Aufstands, die Schindler-Fabrik in Krakau und das Museum des Zweiten Weltkriegs in Gdańsk. Diese trotz des eindeutigen Triumphs der Form „narrative Ausstellung“ vorherrschende inhaltliche Vielfalt wird jedoch in den letzten Jahren herausgefordert durch eine zunehmend aggressive Geschichtspolitik der neuen polnischen Regierung, die ihre eigene historische Interpretation als *die* Geschichte durchzusetzen versucht.

Katja Wezel untersucht zwei In-situ-Orte in der lettischen Hauptstadt Riga: das vom Museum der Okkupation Lettlands betriebene KGB-Eckhaus und das Rigaer Ghetto-Museum. Sie stellt die im einen Fall der sowjetischen Okkupation, im anderen Fall der NS-Besatzung gewidmeten Museen einander gegenüber – ohne die beiden Besatzungen wie im lettischen Kontext vielfach üblich miteinander gleichzusetzen. Wezel arbeitet die Relevanz und die Probleme der beiden Orte heraus und diskutiert, inwiefern eine getrennte Behandlung der beiden Besatzungen – wie sie die beiden Museen repräsentieren – förderlich sein kann, um Opferkonkurrenzen zu vermeiden.

Der Abschnitt über das abschließende Konferenzpanel „Museum goes digital“ kam leider nicht zustande und hinterlässt im Band eine Lücke in Bezug auf das Museum 2.0, digitale Strategien und Museumswebseiten, die wir trotz der Aktualität des Themas nicht mehr schließen konnten.

LITERATUR

Andermann, Jens/Arnold-de Simine, Silke: „Introduction. Memory, Community and the New Museum“, in: Theory, Culture & Society 1 (2012), S. 3–13.

Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London/New York: Verso 1996.

Assmann, Jan: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“, in: Jan Assmann/Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 9–19.

Assmann, Jan: „Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegenerinnerung“, in: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grüttner (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt am Main: Campus 1999, S. 13–32.

Baur, Joachim: „Museumsanalyse: Zur Einführung“, in: Ders. (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Bielefeld: transcript 2010, S. 9–14.

Crane, Susan A.: „Memory, Distortion, and History in the Museum“, in: History and Theory 4 (1997), S. 44–63.

Crew, Spencer R./Sims, James E.: „Locating Authenticity: Fragments of a Dialogue“, in: Ivan Karp/Stevan D. Lavine (Hg.): Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display, Washington: Smithsonian Books 1990, S. 159–175.

Friedländer, Saul: „Eine integrierte Geschichte des Holocaust“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14/15 (2007), S. 7–14.

Griesser-Stermscheg Martina u.a.: „Vorwort“, in: ARGE schnittpunkt (Hg.): Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2013, S. 9–11.

Hall, Stuart: „Das Spektakel des Anderen“, in: Ders.: Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, hg. v. Juha Koivitso, Andreas Merkens, Hamburg: Argument Verlag 2004, S. 108–166.

Hammerstein, Katrin/Hofmann, Birgit: „Europäische ‚Interventionen‘. Resolutionen und Initiativen zum Umgang mit diktatorischer Vergangenheit“, in: Katrin Hammerstein/Ulrich Mählert/Julie Trappe/Edgar Wolfrum (Hg.): Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung?, Göttingen: Wallstein 2009, S. 189–203.

Jaschke, Beatrice/Martinz-Turek, Charlotte/Sternfeld, Nora/schnittpunkt (Hg.): Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen, Wien: Turia + Kant 2005.

Knigge, Volkhard: „Gedenkstätten und Museen“, in: Ders./Norbert Frei (Hg.): Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München: C.H. Beck 2002, S. 379–389.

Köhr, Katja: „Flucht in die Moral? – Museale Darstellungen des Holocaust zwischen nationalen Fragen und universellen Zugängen“, in: Medaon 1 (2007), http://medaon.de/pdf/A-Koehr-1-2007.pdf.

Köhr, Katja: Die vielen Gesichter des Holocaust: Museale Repräsentationen zwischen Individualisierung, Universalisierung und Nationalisierung, Göttingen: V&R unipress 2012.

Korff, Gottfried: „Speicher und / oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum“, in: Moritz Csáky/Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Bd. 1, Wien: Passagen Verlag 2000, S. 41–46.

Korff, Gottfried/Roth, Martin (Hg.): Das Historische Museum: Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt am Main/New York: Campus 1990.

Landsberg, Alison: Prosthetic Memory. The Transformation of American Remembrance in the Age of Mass Culture, New York: Columbia University Press 2004.

Macdonald, Sharon: „Introduction“, in: Dies./Fyfe, Gordon (Hg.): Theorizing Museums. Representing Identity and Diversity in a Changing World, Oxford/Cambridge MA: Blackwell 1996.

Macdonald, Sharon (Hg.): A Companion to Museum Studies, Malden MA/Oxford: Blackwell 2006.

Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld: transcript 2003.

Ostow, Robin: „Museums and National Identities in Europe in the Twenty-First Century“, in: Ders. (Hg.): (Re)Visualizing National History. Museums and National Identities in Europe in the new Millennium, Toronto: University of Toronto Press 2008, S. 3–11.

Pieper, Katrin: Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich, Köln: Böhlau 2006.

Radonić, Ljiljana: Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen. Geschichtspolitik zwischen der „Anrufung Europas“ und dem Fokus auf „unser Leid“, Wien: unveröffentlichte Habilitation 2019.

Raffler, Marlies: Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habs-burgermonarchie, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2007.

Rousso, Henry: „History of Memory, Policies of the Past: What For?“, in: Konrad H. Jarausch/Thomas Lindenberger (Hg.): Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories, New York: Berghahn 2011, S. 23–38.

Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltungen in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld: transcript 2004.

Shenker, Noah: Reframing Holocaust Testimony, Bloomington: Indiana University Press 2015.

Sommer, Monika: „Das Haus der Geschichte Österreich – ein Aufbruch ins Ungewisse“, in: Steirisches Jahrbuch für Politik 2018, S. 111–116.

Sommer-Sieghart, Monika: „Historische Ausstellungen als ‚contested space‘“, in: Johannes Feichtinger/Elisabeth Großegger/Gertraud Marinelli-König/ Peter Stachel/Heidemarie Uhl (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen, Innsbruck: Studienverlag 2006, S. 159–166.

Uhl, Heidemarie: „Museums as Engines of Identity: ‚Vienna around 1900' and Exhibitionary Cultures in Vienna – A Comment", in: Austrian History Yearbook 46 (2015), S. 97–105.

Vergo, Peter (Hg.): The New Museology, London: Reaktion Books 1989.

Williams, Paul: Memorial Museums. The Global Rush to Commemorate Atrocities, Oxford: Bloomsburry 2007.